

Miniaturbahnen

Die führende deutsche Modellbahnzeitschrift



MIBA-VERLAG

NR. 11 / BAND VII 1955

NÜRNBERG



Verantwortung ...

trägt der Mann am Führerstand ein gerüttelt Maß. Hängt doch trotz aller automatischen Sicherheitseinrichtungen noch viel, sehr viel sogar, von seiner Wachsamkeit ab; ganz gleich, ob er nun im Führerstand eines modernen und mit allen „Schikanen“ ausgerüsteten Triebwagens sitzt oder auf der kleinsten Nebenbahnlok steht, die Hand am Fahrregler, den Blick auf die Strecke gerichtet und stets bereit, den Zug sofort anzuhalten, wenn irgend eine Gefahr drohen sollte. — Aus diesem Grunde kann auch nicht jeder Lok- oder Triebwagenführer werden. Es gehört schon eine gewisse überdurchschnittliche Befähigung dazu und die Aufstiegsleiter ist auch mit dementsprechend vielen Klippen gespickt, die der Aspirant im Laufe seiner langjährigen Ausbildung überwinden muß, bis er endlich das ersuchte Ziel erreicht hat: Lokführer auf einer der großen Schnellzugloks oder gar Führer eines Schnelltriebwagens zu sein.

Blinde Kinder „sehen“ zum ersten Mal eine Lokomotive!

Ein neues Gebiet tat sich den Kindern der Nürnberger Blindenanstalt auf (und auch dem Modellbahnbau), als ein von den Lehrlingen des AW Nürnberg angefertigtes Lokmodell den Blinden überreicht wurde. — Vorsichtig und behutsam erfaßten die kleinen tastenden Hände etwas vollkommen Neues, etwas, was die Kinder bisher nur mit den Ohren vernehmen und sich deshalb auch nur unvollkommen vorstellen konnten: die Eisenbahn!



Heft 12/VII ist ab 28. September bei Ihrem Händler erhältlich!

Kleine Landschaftskniffe -



Abb. 1.
Das
fertige
Motiv.

IV. Teil

- und was daraus werden kann

Es klappert die Mühle am rauschenden Bach ... VON Günter Albrecht

(Fortsetzung unserer vorjährigen Artikelserie über die Landschaftsgestaltung)

Im Augenblick klappert sie zwar noch nicht, die „Mühle am rauschenden Bach“. Aber das soll uns jetzt nicht stören, denn es geht ja um den Bach bzw. darum, wie man am besten einen Bach auf der Modellbahnanlage nachbildet. So lautet jedenfalls das Thema unserer neuen Fortsetzung der vorjährigen Artikelserie, die leider etwas auf sich warten lassen mußte.

Womit fängt man an? — Das erste, was ich Ihnen anraten kann, ist ein Sonntagsausflug in eine „feuchte“ Gegend. Nicht in ein Wirtshaus; bewahre, sondern in eine Gegend, in der man mit Sicherheit einige kleine Bäche findet. Es geht nämlich nichts über das „Studium“ in der Natur. Im letzten Artikel über den „Straßenbau“ (Heft 12/VI) wurde das bereits gesagt, aber es gilt noch viel mehr hinsichtlich der Ausgestaltung eines Baches. Wieviel mögliche (oder „unmögliche“) Formen gibt es doch: Kleine trübe Wässerchen in der Ebene, in denen man das Wasser kaum fließen sieht; kleine Sturzbäche im Gebirge mit glasklarem Wasser; dazwischen die ganze Stufenleiter der „Zwischentöne“. Ein kleiner Bach, mit aller Liebe und Sorgfalt nachgebildet, gibt doch dem Gelände einer Anlage erst den richtigen „Knalleffekt“. Allerdings auch nur dann, wenn er wirklich sorgfältig und richtig ausgeführt wurde. Das „Bächlein“ (mehr ist es nicht) in unseren Bildern hat diesmal JOKL „verbrochen“, denn schließlich

muß auch er wieder einmal etwas für die Leser tun.

Sie sind also nun (hoffentlich) einmal an der frischen Luft gewesen, haben hoffentlich auch einige Fotos von „Ihrem“ Bach mit nach Hause gebracht und der Bau soll losgehen. Zuerst wird man wohl einmal den ungefähren Verlauf innerhalb der Anlage skizzieren und dann mit Hilfe von Abfallbrettchen das Bachbett in groben Zügen festlegen (Abb. 2). JOKL hat sich da so ein nettes Bächlein ausgesucht, das über die letzten nicht allzu steilen Gesteins- und Geröllstufen eines Bergabhangs dem Tale zustrebt. Ein solches Bächlein weist außer den eben genannten Stufen, über die sich das Wasser lustig plätschernd ergießt, auch einige erweiterte Stellen und flache Strecken auf, in denen das Wasser verhältnismäßig ruhig fließt, ohne große „Wellen“ zu schlagen. Auf derartige „Ruhepunkte“ wird man also bereits bei der erwähnten Festlegung achten und die Abfallbrettchen dementsprechend zusammensetzen. An anderen Stellen lassen wir die oberen Deckbrettchen, die der Unterstützung des später hinzuzufügenden Geländes dienen, über das Bachbett etwas hinausragen, denn wir werden dadurch in die Lage versetzt, auch ein unterspültes Ufer nachzubilden, wie man es nicht selten findet (Abb. 3).

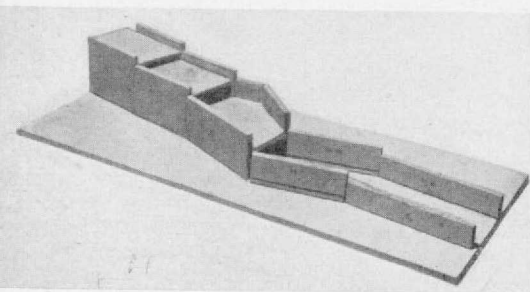


Abb. 2. Dies war die erste Baustufe, mit der in groben Zügen das künftige Bachbett festgelegt wurde.

Das „Bachbett“ haben Sie also in Form einer langgestreckten „Treppe“ vor sich stehen. JOKL hat nunmehr solches Papier, dessen man sich an gewissen stillen Orten zu bedienen pflegt, in Streifen geschnitten und so über die einzelnen Stufen geklebt, daß der „Wasserfall“ nicht zu steil abstürzt. Es muß aber nicht unbedingt „solches“ Papier sein. Die Hauptsache ist, daß es sich beim Aufkleben etwas kräuselt.

Die nähere Umgebung des Baches bereitet man ebenfalls vor. Das geschieht dadurch, daß man — wie es in der Geländegestaltung jetzt im allgemeinen üblich ist — Drahtgaze an den Abdeckbrettchen rechts und links des Bachbettes befestigt. Dazu so breite Gazestreifen verwenden, daß ein späterer Anschluß an das weiter entfernte liegende „Gelände“ ohne große Schwierigkeiten möglich ist. Man nehme ruhig eine etwas größere Breite, als man vielleicht ausgerechnet hat; abschneiden läßt sich immer etwas. Außerdem hat man etwas freiere Hand, falls das Gelände doch nicht ganz den Erwartungen entsprechen sollte, was sehr leicht möglich sein kann.

Zur weiteren Ausgestaltung des Baches rühren wir das für die Geländegestaltung übliche Leim-Gipsgemisch an. Über dieses Gemisch ist schon so viel geschrieben worden, so daß ich hier nur das Mischungsverhältnis angeben will: 250 g Tischlerleim werden in 1 Liter Wasser aufgelöst (bei kleinen Objekten entsprechend weniger).

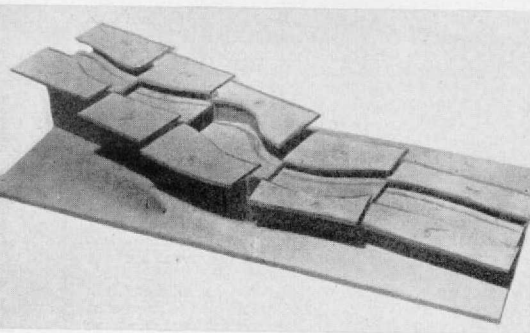


Abb. 3. In der zweiten Baustufe wurde die Grundlage für den Anschluß des Geländes geschaffen.

Dann gibt man unter ständigem Rühren so lange Gips hinzu, bis ein zäher, dickflüssiger Brei entsteht, der nicht durch die Maschen des Drahtgeflechtes tropfen darf. Mit diesem Gipsbrei modelliert man unter Zuhilfenahme von Spachtel und Modellierhölzchen vorerst einmal das Bachbett und vergißt dabei nicht, auf dem Grunde des Bachbettes noch einige Steine einzubauen, die dann als „Fels in der Brandung“ die Täuschung vervollkommen sollen. Unser Hauptaugenmerk schenken wir bei diesem ersten Modellieren aber hauptsächlich den Ufern des Baches, denn das Wasser wird später aus Gipsbrei nachgebildet und gewissermaßen in den Bach hineingegossen, damit der Übergang vom Erdreich zur Wasseroberfläche auch möglichst kraß in Erscheinung tritt. An einigen wenigen Stellen kann man einen etwas seichterem Bachrand modellieren.

Sie werden bei Ihren ersten Versuchen schon gemerkt haben, daß es bei diesen Modellierarbeiten doch etwas auf das Geschick des Einzelnen ankommt. Aber glauben Sie mir, es ist alles nur halb so schwer, wenn man erst mal ein bißchen

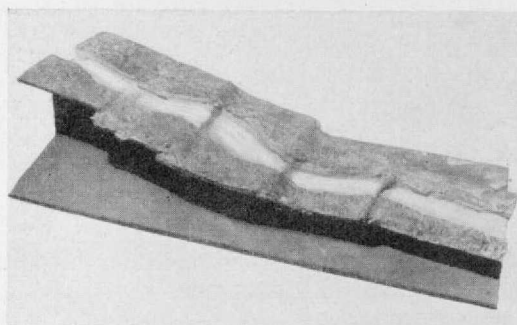


Abb. 4. Das Bachbett nach der ersten groben Modellierung, noch ohne Farbgebung und Umgebung.

Übung und Erfahrung gewonnen hat. Schließlich ist noch kein Meister vom Himmel gefallen und wohl fast jeder hat sein Lehrgeld zahlen müssen. Nehmen Sie es deshalb nicht allzu tragisch, wenn Ihnen der erste Versuch nicht so recht gelingt. Beim zweiten oder dritten Mal geht es dann schon besser.

Diese letzten Bemerkungen gelten auch hinsichtlich der Nachbildung des Wassers. Wie bereits oben gesagt, versuchen Sie es wohl am besten in der Art, daß Sie einen etwas dünnflüssigeren Gipsbrei in das vorbereitete Bachbett gießen und dem Gips kurz vor dem Hartwerden noch einige „Dauerwellen“ aufdrücken. Und nochmals: Et was Übung macht auch hier den Meister — genau wie bei der nun folgenden Farbgebung. Die Ufer werden kaum besondere Schwierigkeiten bieten, denn den Gips erdfarben „anzustreichen“, ist doch gewiß sehr leicht. Zu diesem Zweck nimmt man keine Lackfarben (die brauchen wir für das „Wasser“), sondern es genügen die bekannten Plakafarben, denen man je nach Geschmack einen hauchdünnen Lacküberzug aufspritzen kann. Aber bitte wirklich nur hauchdünn, denn Erde glänzt bekanntlich nur dann in auffälliger Weise, wenn sie recht feucht und glatt-

gestrichen ist! Auch nicht einfach ein eintöniges Braun anwenden, sondern ruhig einige Farbnuancen auftragen und ein paar helle Stellen nicht vergessen: Das sind aus dem Erdreich herausragende Steine und Felsteile. Mit ein paar grünen Tupfen kann man kleine Moospolster andeuten.

Die „Wasseroberfläche“ behandeln wir mit Lackfarben. Das ist allerdings eine kleine Kunst für sich; aber ich bin auch in diesem Fall sicher, daß es Ihnen nach den ersten Versuchen gelingen wird, eine richtige, bunte und glitzernde „Wasseroberfläche“ nachzubilden. Mit Vorteil lassen sich zu diesem Zweck auch Künstlerölfarben verwenden, die man dann gewissermaßen „aufspachtelt“. Genaue und allgemein gültige Angaben über die entsprechenden Farbmischungen lassen sich leider kaum angeben. Man muß da schon etwas die eigene Fantasie spielen lassen und den Bach draußen in der Natur mit wachen und aufmerksamen Augen betrachten. Es seien deshalb auch nur einige Hinweise gegeben: Das Blau des Himmels spiegelt sich des öfteren im Wasser, desgleichen die Uferwände. An Gesteinsbrocken und kleinen Gefällstufen wirbelt das Wasser durcheinander und bildet kleine Gischtwellen, denen weiße Kronen aufgesetzt sind. Ein Wasserfall weist meist nur in seinem oberen Teil glatt strömendes Wasser auf, während das Wasser im unteren Teil meist zerstäubt und zerrissen wird. An den Stellen, an denen das fallende Wasser auf das Wasser in der tiefer gelegenen „Fortsetzung“ des Baches auftrifft, scheint es förmlich zu kochen und sprudelt schneeweiß, während sich an den Verbreiterungen des Bachbettes gewissermaßen kleine Teiche bilden, deren Oberfläche verhältnismäßig glatt und ruhig ist. An solchen Stellen kann man in natura auch meist bis auf den Grund des Baches schauen und es dürfte deshalb besser sein, hier eine etwas andere Methode anzuwenden. Das Bachbett wird „hohl“ belassen, also nicht mit Gips ausgegossen. Statt dessen wird der Untergrund mit grüner, brauner und blauer Farbe behandelt, bis er so richtig nach „Bachgrund“ aussieht. Etwas eingestreuter Glimmer und kleine Flitterblättchen, die man in Geschäften für Dekorationsbedarf in allen möglichen Farben erhalten kann, erhöhen die realistische Wirkung ungemein. Das Wasser selbst bilden wir, da es durchsichtig sein soll, mit Cellophanstückchen nach, die in das Bachbett eingepaßt werden. Mit Lack kann man darauf auch noch kleine „Wellen“ hervorrufen, damit das „Wasser“ nicht wie eine ebene Glasplatte aussieht. Der

Lack muß aber farblos sein (höchstens etwas bläulich getönt, um das Himmelsblau vorzuspiegeln), da man sonst nicht bis auf den Grund sehen könnte. Der aufgestrichene und in „Wellen“ gelegte Lack verwischt zwar die Konturen des Bachgrundes etwas, aber das erhöht schließlich die Wirkung.

Wer sich die Mühe machen will, kann selbstverständlich den ganzen Bach in der eben beschriebenen Weise ausführen. Aber das dürfte wohl sehr viel Zeit und vielleicht noch mehr Geschick beanspruchen.

In letzter Zeit ist eine neue Modelliermasse auf dem Markt erschienen, mit der man ebenfalls Wasser nachbilden kann. Es handelt sich um die sogenannte Herpa-Spachtelmasse, die bereits in einem wasserfarbenen Ton geliefert wird, wodurch sich eine gewisse Vereinfachung ergibt. Eine Nachbehandlung mit Farben dürfte aber auch hier nicht fehl am Platze sein, um das richtige Abbild des „lebendigen“ Wassers hervorzurufen. Die Gischtwellen können durch feines Kristallpulver, das der Spachtelmasse beigegeben ist, imitiert werden. Diese Spachtelmasse, die auf Plastikgrundlage hergestellt wird, ist bereits in der richtigen Zähflüssigkeit im Handel und wird in Plastikbeuteln geliefert. Der Inhalt eines Beutels sollte aber möglichst rasch verarbeitet werden, da er sonst innerhalb weniger Tage zum Hartwerden neigt.

Damit ist eigentlich das Wichtigste über die Nachbildung eines Baches gesagt und es bleibt nur noch die Ausgestaltung der Ufer und der näheren Umgebung übrig. Das kann mit kleinen Büschen, Bäumen, Wiesenfleckchen usw. geschehen. Darüber noch viel Worte zu verlieren, hieße wohl Eulen nach Athen tragen. Ein behelfsmäßiger Steg und eine kleine Eisenbahnbrücke nehmen sich bestimmt recht reizvoll aus, wenn sie an der richtigen Stelle angeordnet sind. Bäume am richtigen Fleck „wachsen“ zu lassen, dürfte kein Problem darstellen, denn diese wachsen am Bachrand wo es ihnen paßt. Manchmal fallen sie sogar fast in das Wasser, wenn das Erdreich, in dem sie wurzeln, recht stark unterspült ist. Man kann seiner Fantasie also nach allen Regeln der Kunst freien Lauf lassen. Die Hauptsache ist, daß man einen gewissen Geschmack beweist. Dieser Geschmack ist für das Aussehen der gesamten Anlage von Wichtigkeit und eine geschmackvoll ausgestaltete Anlage wird immer ihre Bewunderer finden.

Wehrmachtsmotore (24 V Allstrom)

38 mm Ø, 62 mm lang nur **DM 5.—**

+ DM 1.— Versandspesen (Händler Rabatt)

Bild-Katalog 1955 (2. Ausgabe)

Modellbahnzubehör - Schiffs- Flug- und Modellierbogen zusammen gegen —.50 Voreinsendung.

Postscheck Berlin 6555

Modellbau Redlin Berlin N 65

Müllerstraße 12 b

HO Modellbahnmateriäl HO

Gleis- und Weichenbaumaterial
Korkgleiskörper, Baupläne, Motoren,
Getriebe, Profile, Radsätze usw.

Umbau von Loks.

Wolfgang Schüler - Stuttgart-N

Gymnasiumstraße 23
Das Fachgeschäft für den Bastler

Wie am Schnürchen

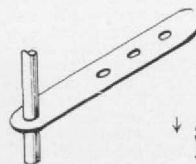
dreht sich die Weichenlaterne
der Seilzugweiche

Von H. J. Kreyes, Köln-W

Als Ergänzung zu meinem Artikel über die Seilzug-Weichen in Heft 13/VI möchte ich Ihnen heute den dazugehörigen Antrieb für die Weichenlaternen vorstellen. Er ist genau so einfach konstruiert und läßt sich ebenfalls mit den einfachsten Mitteln herstellen. Die Buchstabenbezeichnung der einzelnen Teile in Abb. 2 entspricht der aus Heft 13/VI, und falls Ihnen über die Funktion des Weichenantriebes etwas unklar ist, so lesen Sie bitte in besagtem Heft nach.

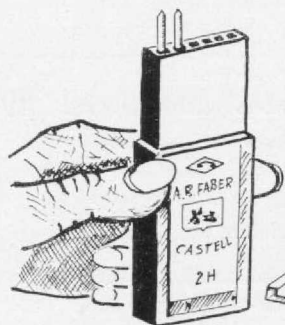
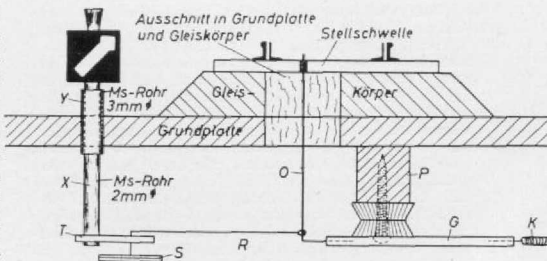
Die Weichenlaterne steckt mit ihrem Schaft in einem Messingröhrchen von 3 mm Ø, welches in die Grundplatte eingelassen ist. Dieses Röhrchen Y dient also als Lager für die Drehbewegung der Laterne. Am Fuß des Laternenschaftes X ist ein Blechstreifen T angelötet, der 3 Bohrungen aufweist. Durch entsprechende Wahl einer dieser Bohrungen beim Einhängen des Steldrahtes R (0,5 mm Stahldraht) hat man die Möglichkeit, die Drehung der Laterne auf 90° einzustellen. Die Verbindung zwischen dem Weichensteldraht O und dem Blechstreifen T bildet wie gesagt der Stahldraht R. Ein Ende dieses Drahtes wird nach Abb. 2 zu einer Oese gebogen, durch die der Weichensteldraht O gesteckt wird. Das andere Ende von R wird als rechtwinkliger Haken abgebogen und erhält nach dem Durchstecken durch T ein kleines Scheibchen S als Gewicht angelötet, um ein selbständiges Aushängen aus dem Streifen T zu vermeiden. Verständlicherweise kann die-

ses Scheibchen S aber erst dann angelötet werden, wenn nach den entsprechenden Versuchen die Drehung der Laterne richtig justiert ist. Im übrigen beschränkt sich die Uebertragung nicht nur auf die Anwendung an der Seilzug-Weiche, sondern sie kann in ähnlicher Art auch für die üblichen elektromagnetischen oder andere handbetätigte Weichen verwendet werden.



← Abb. 1. Der Blechstreifen-Hebel T mit den verschiedenen Löchern zur Eingrullung des Drehwinkels.

↓ Abb. 2. Schnitt durch die Weiche mit Laternendrehvorrichtung.



Kampf dem Verderb!

...sagte sich Herr H. Klamp aus Wesseling, und macht folgenden brauchbaren Vorschlag: Manchmal wird man in die „Verlegenheit“ kommen, eine Spundwand, einen Lattenrost oder irgend etwas ähnliches basteln zu müssen. Dem einen wird solche Bastelei wohl leicht von der Hand gehen, dem anderen dagegen schwerer. Man kann aber auch fast ohne Mühe zu einer Spundwand kommen: Bleistiftfirmen liefern sie „gratis“ mit der Verpackung von Zeichenstiften. Im Inneren dieser Schachteln befinden sich nämlich sauber gefräste Holz-„Spundwände“. Die einzige Arbeit, die noch zu tun bleibt, ist also die „Demonstrierung“ der Schachteln. — Schade um die vielen Schachteln, die bisher ungenützt in den Papierkorb wanderten.

Schwingende

von Fräulein (!) H. L. in ???

Massen

nach

»Maß«

Vor einigen Jahren stand in der MIBA einmal etwas über Schwungräder und Schwungmassen zu lesen, und auch darüber, wie man mit deren Hilfe das „Fahren“ von Loks eleganter gestalten könne. Heute — „im Zeitalter des Permanentmagneten“ — dürfte dieses Problem sehr dringlich seiner Lösung harren, besonders hinsichtlich der vielen auf Gleichstrom umgebauten Industriemodelle. Es dürfte ja allgemein bekannt sein, daß ein Motor mit Permanentmagnetfeld nach dem Abschalten sofort stehen bleibt. Die Folge davon ist, daß auch die mit Permanentmagnet ausgerüsteten Märklin-Lokomotiven meist auf der Stelle stehen bleiben (zum Beispiel vor auf „Halt“ stehenden Signalen, bei Stromunterbrechung durch unsaubere Schienen usw.). Leider findet sich nun in diesen Lokomotiven scheinbar kein Platz, um Schwungmassen unterbringen zu können. Aber eben nur scheinbar, denn ich überlegte folgendes:

Der am schnellsten umlaufende Körper am Motor ist der Anker. Wie wäre es, wenn man dessen Gewicht künstlich erhöhen würde? Gesagt, getan! (Das „Wie“ verrate ich Ihnen später.) Und siehe da, eine erhebliche Besserung ist eingetreten.

Durch den Permanentmagneten springt der Motor schon bei ca. 4 bis 5 Volt an. Das geschieht aber durch das relativ große Eigengewicht des Ankers nicht ruckartig, sondern langsam, bedingt durch das Beharrungsvermögen der Massen. Und außer-

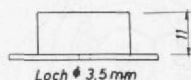
dem hat die Maschine nun auch einen gewissen Auslauf, so daß das ruckartige Anhalten (auch bei Schmutzstellen auf den Schienen, denn diese werden „überrollt“) praktisch verschwunden ist.

Mit meiner Lok (es handelt sich hier um eine TM 800) kann ich jetzt die schönsten Rangierbewegungen ausführen. Allerdings muß man erst einige Übung am Fahrtregler haben, denn sonst kommt es zu leicht vor, daß die Lok über ein gesperrtes Signal um einige Modellmeter hinausfährt. Und das zieht, wie Sie sicherlich wissen, im Großbetrieb eine Bestrafung nach sich.

Ich will Ihnen nun das Grundprinzip meiner Ausführung verraten und dann einige Tips für die Herstellung geben: Der Anker wird, soweit der verfügbare Raum dieses zuläßt, mit Blei ummantelt, so daß nur noch Kollektor, Antriebsritzel und Ankerhörner frei sind. Hiernach muß der Anker ausgewuchtet werden und kann wieder in Dienst treten. Das ist alles.

Es klingt zwar recht einfach, ist aber etwas langwieriger auszuführen, was jedoch wiederum nicht heißen soll, daß die erforderlichen Arbeiten für den Bastler zu schwierig wären. An Material brauchen Sie zur Ausführung etwas Emaillelack, Altblei und Pappe. An Werkzeugen genügen eine Befehlsdrehbank (Handbohrmaschine) und zwei Rasierklingen.

Zunächst müssen wir den Anker allseitig isolieren, denn das Blei ist stromleitend und



← Abb. 1. Aus Pappe wird eine Art Gußform hergestellt, in die der Anker vor dem Guß eingesetzt wird.

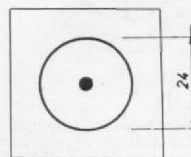
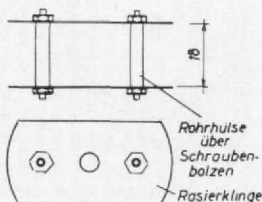


Abb. 2. → Aus zwei alten Rasierklingen, zwei Schraubbolzen mit Muttern und zwei Hülsen läßt sich die kleine Auswuchtvorrichtung leicht herstellen.



könnte u.U. Kurzschluß verursachen. Mit gut streichbarem Emaillelack werden der Kollektor zweimal, die Wicklungen und die Ankerhörner einmal sauber und ohne Blasen gestrichen. Die Achse und das Antriebsritzel dürfen dagegen keinesfalls mit der Farbe in Berührung kommen, denn Emaillelack läßt sich nach dem Trocknen kaum noch ablösen. Leider eignet sich für unseren Zweck eben nur der genannte Lack, da nur er hitzebeständig ist. Und das muß er sein, denn die Bleiummantelung wird im Gußverfahren hergestellt!

Während der Lack trocknet, nehmen Sie nun ein Stück Pappe von ca. 4x4 cm Kantenlänge als Boden der Gußform und biegen aus einem 11 mm breiten Pappestreifen die Seitenwand nach Abb. 1. Die Grundplatte erhält in der Mitte ein Loch (3,5 mm $\varnothing$) für die Achse. Nach gründlicher Trocknung des Lacks wird der präparierte Anker — mit der Kollektorseite nach unten — auf die Grundplatte gesteckt, die Seitenwand darübergestülpt und diese an der Grundplatte etwas festgeklebt (an der Außenseite!). In einem kleinen, möglichst dünnwandigen Gefäß, z.B. einem Schöpflöffel oder ähnlichem, wird das Blei erhitzt und nach Verflüssigung sehr schnell mehrmals in andere Behälter umgegossen. Dabei muß immer der sich an der Oberfläche ansammelnde Schmutz entfernt werden.

Bevor man zum Guß schreitet, wird das Blei nochmals gut erhitzt, so daß es wässrig schimmert. Und nun flink! Das Fließgut läßt man nicht direkt auf ein Ankerhorn laufen, sondern achtet darauf, daß die Zwischenräume gut ausgefüllt werden und keine Luftbläschen verbleiben. Das kann man erreichen, wenn man noch während des Gießens mit einem ebenfalls erhitztem

Draht mehreremale in die Zwischenräume stochert. Nach dem Guß das Ganze unbedingt ruhen lassen und nicht erschüttern: Die Festigkeit hängt davon ab! Das sich langsam abkühlende Blei zieht sich nämlich zusammen und sitzt nach dem Erkalten äußerst fest auf dem Anker.

Nach reichlicher Abkühlung wird die „Gießform“ vom Anker abgerissen und auf der Drehbank kann die endgültige Form des Stückes nach Abb. 3 hergestellt werden. Es ist dabei zweckmäßig, den 3,35 mm breiten Steg zwischen den Ankerhörnern stehen zu lassen, wie es in der Abb. 3 punktiert dargestellt ist. Auf alle Fälle empfiehlt es sich, den Anker mehrmals einzupassen und zu prüfen, daß er nirgends mehr streift. Er ist eventuell, abweichend von den angegebenen Maßen, so lange zu korrigieren, bis er vollkommen frei läuft.

Nunmehr erfolgt die letzte Arbeit: das Auswuchten. Zu diesem Zweck werden zwei Rasierklingen in der in Abb. 2 gezeigten Weise miteinander verbunden und der Anker mit seiner Achse quer darüber gelegt. Dabei müssen die Rasierklingen eben liegen (möglichst auf einer geschliffenen Glasplatte). Solange noch eine Seite schwerer ist, wird sich der Anker drehen, bis diese Seite nach unten zu liegen kommt. An der betreffenden tiefsten Stelle muß mit einem kleinen Bohrer etwas Blei weggenommen werden und zwar so viel, bis der Anker in jeder Lage liegen bleibt. Er ist dann vollkommen ausgewuchtet, d.h. er wird nicht schlagen.

Zum Schluß will ich noch einen kleinen Tip verraten: Ölen Sie etwas öfter als sonst, denn durch den vergrößerten Lagerdruck wird etwas mehr Öl als vorher verbraucht.

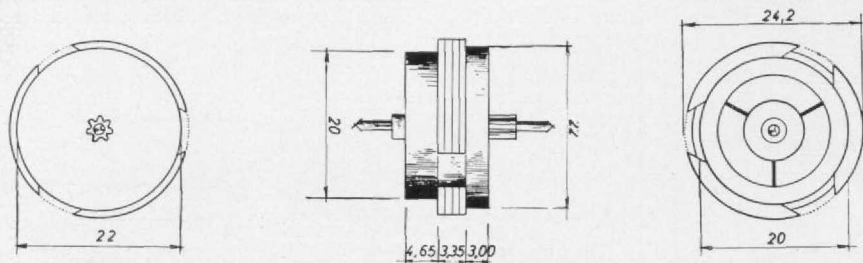


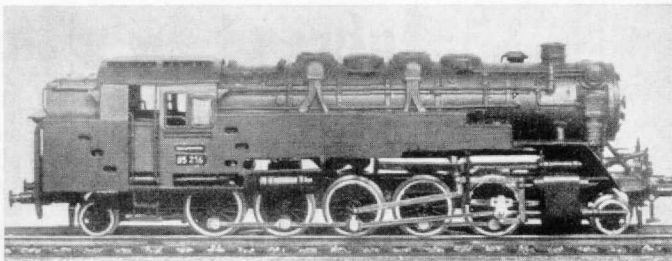
Abb. 3. Nach dem Guß und dem anschließenden Überdrehen soll der Anker die hier angegebene Form mit den entsprechenden Abmessungen aufweisen, damit er in dem für ihn vorgesehenen Raum Platz hat. Die eingezeichneten Maße beziehen sich auf den Anker der TM 800.

Von

Hüben

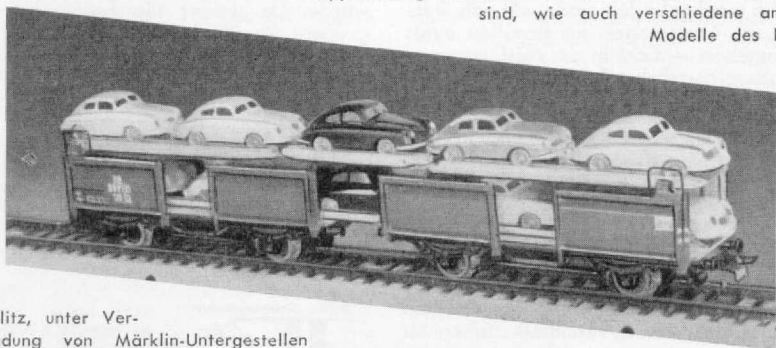
und

Drüben



treffen sich die Modellbahnfotos aus beiden Teilen Deutschlands auf unserem Redaktionsschreibtisch, trotz der noch immer nicht ganz geöffneten Schlagbäume. Und auch auf dieser Seite finden wir „Ost und West friedlich vereint“. Im oberen Bild sehen wir ein H0-Lokomotivmodell der Baureihe 85, das von Herrn G. Gebert aus A. gebaut wurde — mehr war leider über dieses recht akkurate Modell nicht zu erfahren. — Im mittleren Bild zeigt uns Herr Puttlitz aus Dachau

eines seiner neuesten Modelle, eine Autotransporteinheit vom Typ Off 52 mit doppelstöckig verladenen Pkw's. Die beiden Wagenteile sind, wie auch verschiedene andere Modelle des Herrn



Puttlitz, unter Verwendung von Märklin-Untergestellen

gebestellt worden. Die Seitenwände wurden aber aus Blech von Herrn P. selbst angefertigt, desgleichen die Tragbrücken zur Aufnahme der Autos. Die Tragbrücken zwischen den beiden Einzelwagen sind allerdings aus betriebstechnischen Gründen etwas anders ausgeführt, als es am Original der Fall ist. Die Pkw's sind handelsübliche Modelle, die etwas „frisirt“ wurden. — Im unteren Bild stellt uns Herr T. Brixius aus Essen noch eines seiner 18 Lokmodelle vor (s. a. Heft 10/VII, S. 369), die er

allesamt selbst gebaut hat. Diesmal ist es ein Modell der Baureihe 50, das gleichfalls wie die anderen für Gleichstrombetrieb auf Zweischienengleisen eingerichtet ist. Die Treibräder sind untereinander durch Zahnräder gekuppelt.

